Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: RM. 8.—, halbjährlich: RM. 4.—, vierteljährlich: RM. 2.—. Einzelnummer 20 Pf. / Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echos": München, Herzog-Max-Straße Nr. 4.

Inhalt:

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile: 30 Pfennig / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des „Jüdischen Echos", München, Herzog-Max-Straße 4 / Tel. 93099 Postscheck-Konto: München 3987.

Nr. 4 | **München, 27. Januar 1928** | **15. Jahrgang**

Das „Jüd. Echo" ist auch zu beziehen durch die Bchhdlg. Niederhuber Zentral-Zeitungsvertr., München, Maximilian-Wurzerstr. 5, Tel. 23363

1928 Wochenkalender 5688

	Januar	Schebat	Bemerkungen
Sonntag	29	7	
Montag	30	8	
Dienstag	31	9	
	Februar		
Mittwoch	1	10	
Donnerstag	2	11	
Freitag	3	12	
Samstag	4	13	בשלח שבת שירה

Das Jüdische Echo

Nummer 4 | **27. Januar** | **15. Jahrgang**

Gefahren

Der Bestand des Judentums ist bedroht. Das weiß jeder, der sich überhaupt mit jüdischen Angelegenheiten befaßt und sei es auch nur gelegentlich. Geringe Kinderzahl, Fortschritt der Assimilation, Mischehe, Taufe — all diese Erscheinungen sind ja nur zu bekannt; ihr erschreckend großer Umfang ist statistisch und durch die Erfahrung des täglichen Lebens festgestellt. Jüdische Verbände und Organisationen aller Art bemühen sich hier Abhilfe zu schaffen, bemühen sich zunächst, einmal die schlimmsten Gefahrenherde zu reinigen, und die meisten begnügen sich nicht damit, nur die äußeren Symptome zu kurieren, sie bemühen sich, die inneren Ursachen des Zustands zu erkennen und an den Wurzeln einzugreifen. Wie verschieden nun auch die Meinungen über diese inneren Ursachen sein mögen; über die eine Tatsache scheint man sich allerorten klar zu sein: Grundlage jeder Arbeit auf diesem Gebiete und Voraussetzung jeden Erfolgs ist zunächst Festigung des jüdischen Selbstbewußtseins, Verlebendigung alles Jüdischen, Beschäftigung mit jüdischem Gedankengut.

Daß nur auf diesem Wege den Verfallstendenzen Einhalt geboten werden kann, scheint geradezu selbstverständlich. Mit aller Klarheit ergab sich zum Beispiel auch auf der letzten Tagung des Reichsverbands jüdischer Lehrervereine, daß etwa die jüdische Schule aus solchen Gründen von der überwiegenden Mehrheit der jüdischen Lehrer Deutschlands gefordert wird, welcher Anschauung sie sonst immer anhängen mögen. Dabei muß man sich aber vollkommen darüber im klaren sein, daß auch die jüdische Volksschule noch keineswegs genügen kann; stellen doch in den Mittelschulen beispielsweise die zwei Wochenstunden des Religionsunterrichts die ganze Bindung des jüdischen Kindes an das Judentum dar — wenn nicht im Elternhause noch jüdische Sitte und jüdisches Kulturgut lebendig ist. Wer kann glauben, daß in dem gewaltigen Strom des deutschen kulturellen Lebens, der uns und vor allen Dingen die jüdischen Kinder in der Mittelschule, aus deren Reihen doch einmal die jüdischen Führer hervorgehen werden, Tag für Tag umspült, zwei Stunden Religionsunterricht in der Wochen den Bestand einer jüdischen Insel sichern könnten?

Die Tendenzen, die gegen die Verblutung des jüdischen Lebens gerichtet sind, haben sich in den letzten Jahren in Deutschland verstärkt und beginnen nun, zumal da ihre Träger auch in zahlreichen jüdischen Gremien größeren Einfluß gewonnen haben, sichtbarer zutage zu treten: jüdische Gemeinden z. B. beschäftigen sich, den veränderten Anschauungen entsprechend, heute auch mit jüdisch-kulturellen und sozialen Angelegenheiten, deren Pflege sie noch vor wenigen Jahren als nicht religiös weit von sich gewiesen hätten; jüdische Vereine werden neu gegründet und fördern die Beschäftigung mit jüdischen Dingen, neue jüdische Lebenskreise entstehen und was dergleichen Anzeichen mehr sind.

Über den Wert all dieser Anstrengungen und Veranstaltungen zu urteilen, ist schwierig: sie sind zweifellos notwendig; das, was die jüdische Situation erfordert, worauf sie gebieterisch hindrängt, eine Erneuerung jüdischen Lebens in seiner Totalität können sie nicht bringen; die Renaissance des Judentums, die organische Verknüpfung einer neu belebten Vergangenheit mit jüdischer Zukunft kann u. E. nur die Verwirklichung des Palästinagedankens bringen. Aber wenn man sich mit diesen Anstrengungen auch nicht zufrieden geben darf, freut man sich ihrer doch, weil sie dazu beitragen, das bereits fast völlig entjudete Judentum in gewisser Beziehung zu kräftigen, weil sie vielleicht eine neue Phase in seinem jahrtausendelangen Kampf ums Dasein ankündigen.

Wenn man gegenüber all diesen Bestrebungen eine Befürchtung n i c h t zu hegen brauchte, so war es die, daß sie der allgemeinen Bildung und Ausbildung, der Betätigung im deutschen Kultur- und Wirtschaftsleben irgendwie gefährlich werden könnten. Aufgewachsen in einem nichtjüdischen Milieu, erzogen oder herangebildet, in nichtjüdischer Schule, eingestellt in einen nichtjüdischen Wirtschaftskreis, ergriffen von den politischen Parteiungen, wäre es dem deutschen Juden, selbst wenn er wollte, gar nicht möglich, diese Dinge zu vernachlässigen; sie bilden das Selbstverständliche in seinem Leben, das Einfache, Unkomplizierte, über das sich niemand hinwegsetzen kann, das seine Anteilnahme e r z w i n g t. Zu einer Beschäftigung mit jüdischen Dingen wird dagegen unter den heutigen Umständen bei jedem reifen Menschen der bewußte Wille, die besondere Entscheidung, ja sogar in manchen Fällen Hingabe und materieller Verzicht vorausgesetzt. Das ist ja gerade die Schwierigkeit jeder jüdischen Arbeit, daß sie immer Gefahr läuft, selbst unjüdisch zu werden, selbst sich der umgebenden Welt allzusehr anzupassen und sich ihr auszuliefern. Wer einmal praktisch sich mit diesen Dingen befaßt hat, der weiß, welch große Anforderungen etwa an den Führer eines Jugendverbandes gestellt werden, der versucht, eine Feier jüdisch zu gestalten, oder auch nur ein Programm für eine jüdische Betätigung seines Vereins zu entwerfen.

Es muß also doch einigermaßen verwundern, wenn bei diesem, wie uns scheint, nur allzu klaren Tatbestand in einem „W e g e u n d A b w e g e" betitelten Artikel in der Jüdisch-Liberalen Zeitung vom 6. Januar Herr Dr. Siegfried Braun (Köln) allen Ernstes die Behauptung aufstellt, daß die eigentliche Gefahr, die dem Judentum drohe, seine „Verjudung" sei, wenn er sich beklagt über die „e r d r ü c k e n d e H ä u f u n g" von Aufforderungen zum Besuche jüdischer Vorträge, Kurse und Zusammenkünfte,

wenn er feststellt, daß allenthalben im jüdischen Lager eine „Betriebsamkeit“ herrsche, „die kaum noch überboten werden kann, und die viele unter uns derart gefangen nimmt, daß mit der Möglichkeit, sich der Pflege des außerjüdischen Kulturlichen hinzugeben, auch schließlich die Neigung hierzu schwindet“. Geradezu verhängnisvoll wäre es, meint er, „wollten wir es zur Verkümmerung des Stromes kommen lassen, dessen warme Fluten uns wohlig umspülten, und in dessen Wellen wir fröhlich dahinschwammen neben und mit unseren christlichen Volksgenossen, ungeachtet der Reibungen, die jeder zwischenmenschlichen Beziehung anhaften und die, wer dürfte es leugnen, uns Juden oft besonders schmerzten.“

Wir wollen mit Herrn Dr. Braun nicht darüber rechten, ob die Juden sich im letzten Jahrhundert wirklich so wohlig von den warmen Fluten des deutschen Lebensstromes haben umspülen lassen können, ob sie wirklich so fröhlich in seinen Wellen dahingeschwommen sind, wir wollen auch nicht fragen, ob zwischen Juden und den christlichen Volksgenossen nur die Reibungen vorgekommen sind, die jeder zwischenmenschlichen Beziehung anhaften, ob nicht hier vielmehr ein ganz sondergearteter Fall zwischenmenschlicher Beziehung zu konstatieren ist, aus dem auch notwendige Konsequenzen gezogen werden müßten; anzweifeln möchten wir aber, ob Herr Dr. Braun wirklich fürchtet, daß diese — an sich noch fragwürdige — Entwicklung zum Jüdischen hin das J u d e n t u m b e d r o h e. Sollte sich nicht dahinter eine ganz andere Furcht verbergen, nämlich die, daß eine jüdische Betätigung der Juden ihrer staatsbürgerlichen Stellung Abbruch tun könne? Die Furcht des Herrn Dr. Braun vor den „Toren eines neuen Ghettos“, vor der „drohenden Verjudung des Judentums“, scheint uns nur eins zu beweisen, daß er selbst nämlich das Ghetto innerlich noch nicht überwunden hat, daß auch er in dem weitverbreiteten Irrtum lebt, die Umwelt betrachte den Juden, der sein Recht auf Treue zur jüdischen Vergangenheit und zur tätigen Anteilnahme an der jüdischen Zukunft fordert — und das setzt doch wohl eine intensive Beschäftigung mit jüdischen Dingen voraus —, als minderwertiger und versage ihm die Gleichberechtigung, die sie einem anderen jüdischen Typ zubillige, der sein Judentum zu unterdrücken oder es auf einen engumgrenzten und nach außen möglichst verschwindenden Bezirk seiner Persönlichkeit zu beschränken weiß.

Die Erfahrung zeigt jedem, der seine Augen nicht verschließen will, daß gerade die zutiefst jüdisch Tätigen und Gebildeten sich auch in ihrer allgemein menschlichen Bildung und Betätigung nicht beeinträchtigen lassen, — sie zeigt noch mehr, daß nämlich oft bei besonders innig mit der Kultur der Umwelt Verwachsenen, bei schon ganz Assimilierten, ein plötzlicher Wille: „zurück zum Judentum“ hervorbricht, dessen Anlaß zwar der Antisemitismus sein kann, nicht aber dessen Ursache, die zweifelsohne in tieferen Schichten jüdischen Erlebens zu suchen ist. Man braucht in diesem Zusammenhang ja nur auf Theodor Herzl und Max Nordau zu verweisen, die, beide bedeutende Schriftsteller von internationalem Ruf, beide gewiß allem Menschlichen aufgeschlossen, dennoch den Weg zum j ü d i s c h e n L e b e n u n d W i r k e n aus innerer Notwendigkeit gehen mußten; ein Schicksal, das typisch ist für zahlreiche andere Juden, die lange gänzlich der Assimilation anheimgefallen, ihre jüdische Persönlichkeit wieder entdeckt haben.

Die Ängste des Herrn Dr. Braun sind unbegründet, sie sind nur geeignet den Blick abzulenken von den wirklich schwachen Punkten der überall angegriffenen jüdischen Front; nicht die Verjudung des Judentums ist, was uns droht; es gilt sich zu wehren gegen die fortschreitende Aushöhlung des jüdischen Lebens, gegen die Entjudung. Verhängnisvoll wäre in Wirklichkeit nur, wenn man glauben wollte, es könne zu viel des Jüdischen getan werden; hüten müssen wir uns nicht vor einem jüdischen Zuviel, sondern vor dem Zuwenig.

I. E.

Späte Erkenntnisse

Zur Berliner Tagung der dritten jüdischen Emigrationskonferenz

In der vorigen Woche tagte in Berlin die dritte jüdische Emigrationskonferenz, auf der das Problem und die Möglichkeiten der jüdischen Wanderung von Leuten diskutiert wurden, die sich seit Jahren mit dem jüdischen Wanderwesen befassen und Erfahrungen auf diesem Gebiete gesammelt haben. Die Organisation für die Fragen der jüdischen Wanderung beschäftigt sich ähnlich wie die Hilfsorganisationen, Joint, Ort, Ose und die vielen anderen hauptsächlich mit der sogenannten Gegenwartsarbeit. Dieser Begriff ist hervorgegangen aus einer Einstellung, die vor drei Jahrzehnten in ihrer Ablehnung zionistischer Ideologie dem Zukunftstraum der Zionisten die realen Notwendigkeiten des jüdischen Alltags entgegenhielt. Es ist kein Zweifel, daß die brennenden Nöte der jüdischen Situation in der ganzen Welt dringend nach Hilfe rufen und nicht mit dem Hinweis auf die Zukunftsmöglichkeiten der zionistischen Lösung ausgelöscht zu werden vermögen. Aus diesem Grunde hat auch der Zionismus in immer mehr steigendem Maße die Berechtigung der Gegenwartsarbeit anerkannt und sie in sein Programm aufgenommen. Die Verfechter alleiniger Gegenwartsarbeit aber warfen dem Zionismus stets vor, blind und taub gegenüber den Notwendigkeiten der jüdischen Gegenwart zu sein und durch seine Ideologie und seine Versprechungen eines zukünftigen Paradieses die jüdischen Massen von ihren eigentlichen Bedürfnissen abzulenken und sie zu täuschen. Die Nur-Gegenwartspolitiker wiesen mit scharfem Hohn oder leisem Spott darauf hin, daß das jüdische Volk zugrunde gehen müßte, wenn es restlos die Methoden und Hoffnungen des Zionismus akzeptieren würde. Wieviel Jahre und Jahrzehnte müßten da vergehen, fragten jene Kreise, bis sich die langwierige, von den Zionisten vorgeschlagene Erziehungskur ausgewirkt und die erstrebte jüdische Gemeinschaft in Palästina verwirklicht hat? Die jüdischen Massen haben, argumentierten jene Gegner des Zionismus, sofort Hilfe, sofort die Möglichkeit einer Übersiedlung aus ihren gegenwärtigen Siedlungsorten nötig; die Zionisten aber propagieren das Ideal eines Pioniertums, treten für eine hebräisch-jüdische Kultur ein und konzentrieren alle ihre Kräfte auf das wüste Palä-

stina, welches erstens nur wenig Menschen aufzunehmen vermag und zweitens immer wieder von Krisen heimgesucht werden muß. Als sich in den letzten zwei Jahren tatsächlich durch die Arbeitslosen die wirtschaftliche Lage der neuen jüdischen Siedlung in Palästina kritisch gestaltete und die Überführung von neuen Chaluzim nach Palästina unmöglich wurde, erfuhren die Argumente der potentiellen und offenen Zionistengegner eine scheinbare Erhärtung durch die Tatsachen. Laut klangen die Parolen der reinen Gegenwartspolitiker im jüdischen Leben: „Umschichtung an Ort und Stelle, sofortige Einleitung einer großen Auswanderung", das waren die hauptsächlichsten Forderungen. Und schmunzelnd fügten die Verfechter dieser Grundsätze hinzu, daß der von ihnen vorgeschlagene Weg viel rascher zum Ziele führt und vor allem viel weniger Mittel erfordert als die auf lange Sicht berechnete Arbeit der Zionisten.

Erinnert man sich an diese Sachlage, so bedeutet die letzte Emigrationskonferenz in Berlin für den Beobachter mehr als eine Beratung einer der vielen Zweckorganisationen in der letzten Zeit. Denn auf der dritten Emigrationskonferenz bekam man manches zu hören, was dazu angetan ist, der zionistischen Auffassung von konstruktiver jüdischer Arbeit recht zu geben. Zunächst gab es auf der Emigrationskonferenz die Feststellung, daß die Auswanderungsmöglichkeiten im allgemeinen für Juden nicht zu groß sind. Zweitens aber, daß mit der Überführung der Juden aus ihren gegenwärtigen Wohnländern in Osteuropa nach überseeischen Gegenden, auch wenn diese Übersiedlung ohne weiteres nötig wäre, eigentlich kaum ein Drittel der Arbeit geleistet sein würde. Zwei Drittel bleiben noch zu tun, und zwar sowohl in den gegenwärtigen Wohnländern der für eine Auswanderung in Frage kommenden Menschen, wie auch in den Gebieten, wohin man diese Menschen gebracht hat. In den gegenwärtigen Wohnländern muß eine langwierige Erziehungsarbeit geleistet werden. So wie die meisten Juden in Osteuropa aussehen, sind sie weder für den Lebenskampf in ihrer Heimat, noch für eine Auswanderung nach Übersee zu gebrauchen. Sie müssen erzogen und produktiviert werden. Sie müssen, wie ein Referent auf der Konferenz ausdrücklich hervorhob, eine Hachscharah durchmachen und ihnen muß das Ideal einer Chaluziuth besonderer Art vor Augen stehen. Nachdem sie durch lange kostspielige Erziehung für die Auswanderung reif gemacht worden sind und dann tatsächlich in neue Wohngebiete gebracht wurden, muß im neuen Wohnland weiter eine Organisations- und Erziehungsarbeit großen Stils Platz greifen, damit diese Auswanderungsaktion tatsächlich Heilung der Not für die Ausgewanderten bedeute. Wenn man diese Vorschläge untersucht, so kommt man zum Ergebnis, daß sie nichts anderes sind als ein Zionismus ohne Palästina und ohne die öffentliche, von den Großmächten und dem Völkerbunde garantierten Rechte, die in Palästina für die dort lebenden und die neu einwandernden Juden Geltung haben. Außerdem dürfte dieser Zionismus ohne Palästina kaum billiger zu stehen kommen als der Zionismus mit Palästina und muß an die Oferwilligkeit des jüdischen Volkes die gleichen Ansprüche stellen, wie die Kolonisation im Heiligen Lande. Dabei ist festzuhalten, daß bei diesem Zionismus das Motiv der nationalen Renaissance für die Auswanderer und die Beweggründe nationaler, kultureller und religiöser Art für die Spender fortfallen. Ob der bei manchen Fürsprechern dieses Zionismus ohne Palästina vorhandene Antagonismus gegenüber dem „Zionismus mit Palästina" sich so stark erweisen wird, um die Opferwilligkeit dermaßen auf die Dauer zu entflammen, wie die Hoffnung auf eine autonome jüdische Gemeinschaft im Heiligen Lande bei den Freunden des Palästinaaufbaus, mag dahingestellt bleiben.

Wir möchten nicht mißverstanden werden. Zweifellos sind Gegenwartsarbeit, Produktivierung der Juden in ihren jetzigen Wohnländern, die Bestrebungen, viele dieser Juden in wirtschaftlich und politisch bessere Verhältnisse zu überführen, die Fürsorge für die Ausgewanderten in den Auswanderungsländern, Dinge von großer Bedeutung. Sicherlich verdienen all diese Bemühungen weitgehende Unterstützung und können von keinem interessierten Juden als belanglos hingestellt werden. Hachscharah und Chaluziuth bleiben, auch wenn die in dieser Auffassung erzogenen jungen jüdischen Menschen nicht den Weg nach Palästina finden, die besten Mittel, um das jüdische Volk von Grund auf zu ändern. Was jedoch mit dem stärksten Nachdruck hervorgehoben werden muß, ist, daß für eine gründliche, umfassende konstruktive Arbeit im jüdischen Volke die zuerst von den Zionisten gezeichneten Wege tatsächlich die besten sind. Und mit Freude kann man feststellen, daß die Erkenntnis in dieser Hinsicht allmählich in allen Kreisen der im Dienste großzügiger jüdischer Volkswohlfahrt Stehenden sich durchgesetzt hat. In der Ideologie mögen noch Gegensätze zwischen Zionismus und den Verfechtern ausschließlicher Galutharbeit bestehen. Wenn die Galuthanhänger jedoch den Weg der Praxis beschreiten, dann kommen sie in der

harten Tagesarbeit doch darauf, daß mit kleinen Mittelchen das Judenproblem nicht angepackt werden kann. Das Maximalprogramm des Zionismus besteht zu Recht und erweist sich als das hervorragendste System der jüdischen Gegenwart, das sich auch in den Bestrebungen von Organisationen widerspiegelt, die sich mit einem Minimalprogramm zufrieden geben. M. W.

Ein wichtiges Urteil

Jüdische Gerichtsparteien sind nicht verpflichtet, an jüdischen Feiertagen vor Gericht zu erscheinen

Breslau, 18. Januar. (JTA.) Ein jüdischer Kaufmann ist am 15. August 1927 als Zeuge zum Hauptverhandlungstermin am 28. September 1927 vor die dritte Strafkammer des Landgerichts in Breslau geladen worden. Der Zeuge schrieb dem Landgericht, daß ihm infolge des jüdischen hohen Feiertags ein Erscheinen zum Termin nicht möglich sei. Er bat, seine Vernehmung an einem anderen Tage vorzunehmen. Der Vorsitzende der Strafkammer beschied den Zeugen dahin, daß er zum Verhandlungstermine, bei Vermeidung der gesetzlichen Folgen des Nichterscheinens, kommen müsse. Der Zeuge legte gegen diese Verfügung Beschwerde ein und überreichte dazu ein Gutachten des Gemeinderabbiners Dr. Hoffmann. Der Senat hat die Beschwerde verworfen. Im Hauptverhandlungstermin erschien der Zeuge nicht. Die Strafkammer legte ihm daraufhin eine Ordnungsstrafe von 20 RM., hilfsweise zwei Tage Haft, auf und verurteilte ihn in die durch sein Ausbleiben entstehenden Kosten. Gegen diesen Beschluß hat der Zeuge beim Oberlandesgericht Beschwerde eingelegt.

Das Oberlandesgericht entschied dahin, daß die Beschwerde nach § 304, Abs. 2 StPO. zulässig und begründet ist.

Diese Entscheidung hat das Oberlandesgericht u. a. wie folgt begründet: Der Beschwerdeführer hat sich auf Art. 135, Satz 2 der Reichsverfassung berufen; diese Bestimmung ergibt die Gewährleistung der ungestörten Religionsübung, die unter staatlichem Schutze steht. Der Justizminister hat bereits durch Verfügung vom 12. April 1850 die Erwartung ausgesprochen, daß die Vorsitzenden der Gerichte mit umsichtiger Beachtung der örtlichen und konfessionellen Verhältnisse es so regulieren werden, daß in Ansehung der Religionsübung der Katholiken kein Anstoß gegeben wird. Art. 109 der Reichsverfassung spricht die Gleichheit aller Deutschen vor dem Gesetze aus. Art. 137 hat eine sogenannte Kirchenparität geschaffen. In Betreff der Juden hatte der Justizminister am 2. August 1873 angeordnet, daß die Gerichte, soweit es die Umstände gestatten, nicht gerade die jüdischen Sabbat- und Festtage zu Termintagen wählen, wenn es sich um eine Sache von besonderer Bedeutung handelte, eine Schwurgerichtsverhandlung etwa mit mehrtägiger Dauer, die eine Terminverlegung schwer verträgt, dann ist von dem Zeugen zu verlangen, daß er selbst das religiöse Gebot dem überwiegenden öffentlichen Interesse unterzuordnen hat. Hier aber bot die Verlegung des Termins keinerlei Schwierigkeiten. Auf der anderen Seite ergibt das Gutachten des Gemeinderabbiners, daß der 28. September 1927 einen der höchsten Feiertage der jüdischen Religion darstellt. Dem Zeugen würde durch die Wahrnehmung des Termins die Teilnahme am Gottesdienst verwehrt gewesen sein. Unter Berücksichtigung aller dieser Umstände muß das Ausbleiben des Zeugen im Termin am 28. September 1927 als genügend entschuldigt angesehen werden, und das muß zur Aufhebung des angefochtenen Ordnungsstrafbeschlusses führen.

Es ist dies die erste Entscheidung eines höheren Gerichtes, die sich auf Grund der neuen Reichsverfassung mit diesen Dingen auseinandersetzt.

Straffreie Verleumdung

Berlin, 23. Januar. (JTA.) Das Schwurgericht zu Nürnberg hat am 19. Januar die Schriftleiter des Nürnberger national-sozialistischen Hetzblattes „Der Stürmer", den Landtagsabgeordneten Streicher und den Stadtrat Holz, von der Anklage der Beleidigung des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten, dessen Mitglieder in einem Artikel als Etappenschweine, Marketender und Zuhälter bezeichnet worden waren, freigesprochen, da der verantwortliche Redakteur, Reichstagsabgeordneter Dietrich (Koburg), die Aussage über die Urheberschaft des Artikels verweigerte.

Am 20. Januar standen vor dem Nürnberger Gericht abermals Redakteure, Verleger und Drucker des „Stürmer"; diesmal wegen Beleidigung der jüdischen Religionsgemeinschaft (Religionsvergehen). In mehreren „Stürmer"-Artikeln war behauptet worden, daß der Ritualmord heute noch im Judentum üblich sei und sogar vom Talmud gestattet werde. Durch obszöne und aufreizende Bilder wurden diese Behauptungen unterstrichen. Ferner wurde das Verbrechen des Leiferder Eisenbahnattentäters Schlesinger, der als Jude bezeichnet wurde, als ein im Sinne des Judentums gottgefälliges Werk dargestellt. Auch für diese „Stürmer"-Nummer figurierte Reichstagabgeordneter Dietrich als verantwortlich. Trotz des wissenschaftlichen Gutachtens des als Sachverständigen vernommenen Würzburger Universitätsprofessors Geheimrat Dr. Hehn, der das Absurde der Ritualmordlegende darlegte und den Behauptungen über die angeblichen Irrlehren des Talmud entgegentrat, und trotzdem der Staatsanwalt den Angeklagten Holz für überführt hielt und zwei Monate Gefängnis gegen ihn beantragte, erfolgte wiederum Freisprechung aller Angeklagten. In der Begründung heißt es, daß die Urheberschaft nicht festgestellt sei, und außerdem nicht nachgewiesen werden könne, daß der Angeklagte Holz die jüdische Religionsgemeinschaft habe angreifen wollen, sondern daß er die jüdische Volksgemeinschaft treffen wollte. Es liege deshalb kein Religionsvergehen vor.

Gegen beide Urteile wurde Berufung eingelegt.

Aus Rumänien

Der Prozeß gegen die Jassyer Studenten abermals vertagt — Ein Richter verhaftet — Die Berufung der in Bukarest verurteilten Studenten zurückgewiesen

Bukarest, 23. Januar. (JTA.) Wie schon mitgeteilt, wurde in der vorigen Woche in Jassy der Prozeß gegen die des Raubes und der Synagogenschändung beschuldigten Studenten vertagt und die Angeklagten auf freien Fuß gesetzt. Der heute wieder aufgenommene Prozeß verfiel abermals der Vertagung. Im Schoße des Gerichtes spielten sich anscheinend mysteriöse Vorgänge ab. Ein Richter wurde von der oberen Justizbehörde suspendiert, dann von der Polizei in Haft genommen. Dieser Richter hat auf einem antisemitischen Festbankett der Anhänger des Exkronprinzen Carol eine Rede für die Inthronisierung Carols und gegen die Juden gehalten.

Der Revisionsrat der Armee verhandelte in diesen Tagen über die Berufung der in Bukarest im Zusammenhang mit den Vorgängen in Großwardein und Klausenburg verurteilten Studenten. Die Rechtsvertreter der Verurteilten behaupteten, die Juden selbst hätten die Studenten zu Plünderungen aufgestachelt, um dann Schadenersatz zu kriegen. Der Armee-Revisionsrat wies die Berufung zurück, so daß das Urteil aufrechterhalten bleibt.

In jüdischen Kreisen herrscht Erregung über die Verurteilung des jüdischen Fußballspielers Blum wegen angeblicher Teilnahme an Ausschreitungen in Großwardein. Man hält Blum für vollkommen unschuldig.

Mißlungene Pression auf die Juden von Klausenburg

Klausenburg, 17. Januar. (JTA.) Die Vorsteher der jüdischen Gemeinde waren vor einigen Tagen zur Polizeipräfektur vorgeladen worden, wo sie vertraulich aufgefordert wurden, eine Erklärung des Inhalts zu unterfertigen, daß der infolge der Studentenunruhen suspendierte Polizeipräfekt Bunescu keine Unterlassung begangen, sondern im Gegenteil in den kritischen Tagen sich der Judenheit warm angenommen habe. Die Vorstände der jüdischen Gemeinde verweigerten die Unterfertigung dieser Erklärung, worauf man versuchte, auf privatem Wege eine Rehabilitierung Bunescus einzuleiten, was aber ebenfalls mißlang.

Aus der jüdischen Welt

Präsidium- und Vorstandsergänzungswahl in der Repräsentantenversammlung der Berliner Jüdischen Gemeinde

Berlin, 20. Januar. (JTA.) Zu Beginn der Sitzung der Repräsentantenversammlung der Jüdischen Gemeinde Berlin am Donnerstag, dem 19. Januar, hielt der Vorsitzende, Geheimrat Dr. Julius Stern, dem in diesen Tagen verstorbenen einstigen Vorsitzenden der Repräsentantenversammlung, Geheimrat Dr. Georg Minden, einen tiefempfundenen Nachruf, in welchem er den Verstorbenen als den Typus des jüdischen Geistesaristokraten bezeichnete, seine Hingegebenheit an die Interessen der Gemeinde und sein großes Wirken als Förderer von Kunst und Künstlern würdigte.

Hierauf schritt man zu der statutengemäß in der ersten Sitzung des Jahres zu erfolgenden Wahl des Präsidiums der Repräsentantenversammlung. Herr M. A. Loeb schlug die Wiederwahl von Dr. Julius Stern zum ersten Vorsitzenden vor. Prof. Türk vertrat den Standpunkt der liberalen Fraktion, daß diese als die stärkste Fraktion den ersten Vorsitzenden zu stellen habe. Er schlug die Wahl des Rechtsanwaltes Heinrich Stern vor. Die Abstimmung ergab eine Mehrheit von 11 Stimmen für Herrn Geheimrat Dr. Julius Stern, der somit als gewählt erscheint. Rechtsanwalt Heinrich Stern blieb mit 10 Stimmen in der Minderheit. Rechtsanwalt Dr. Klee schlug die Wahl des Rechtsanwalts Heinrich Stern zum ersten Stellvertreter des Vorsitzenden vor. Die Liberalen erklärten aber, daß sie sich an der Präsidiumswahl nicht mehr beteiligen wollen. Hierauf wurde mit den Stimmen der Volkspartei, der Religiösen Mittelpartei und der Konservativen Herr Dr. Alfred Klee zum ersten Stellvertreter des Vorsitzenden, Herr M. A. Loeb zum zweiten Stellvertreter, Landgerichtsrat Rau zum Schriftführer, und Frau Lina Wagner-Tauber zur stellvertretenden Schriftführerin gewählt.

Die Versammlung schritt hierauf zur Wahl von drei Mitgliedern in den Rat des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden. Gewählt wurden: Dr. A. Sandler (Volkspartei), Direktor Ostberg (liberal) und Herr Seckelsohn (konservativ).

An Stelle des verstorbenen konservativen Mitglieds des Gemeindevorstandes, Bruno Galewski, wurde Dr. Isi Kahn (konservativ, Misrachist) in den Vorstand entsandt. Eine Neuwahl für den durch den Rücktritt des Herrn Carl Fuchs (liberal) erledigten Vorstandssitz wurde nicht vorgenommen, sondern beschlossen, bei Herrn Fuchs anzufragen, ob er eine auf ihn entfallende Wiederwahl annehmen würde.

Versuche mit elektrischer Betäubung von Schlachttieren in Berlin

Berlin, 22. Januar. (JTA.) Auf dem Berliner Schlachthof fand am Montag auf Veranlassung des Tierschutzvereines eine Vorführung der elektrischen Betäubung der Schlachttiere statt. Oberingenieur Weinberger und Professor Dr. Müller aus München demonstrierten in Anwesenheit des Regierungs- und Veterinärrats Dr. Klimmek vom preußischen Ministerium für Landwirtschaft, des Urhebers der Methode, Dr. med. Lieben (Prag), des Professors Dr. E. Mangold von der Landwirtschaftlichen Hochschule, des Schlachthofdirektors Casper, des Direktors der Fleischbeschau Dr. Schmey und einer Anzahl von hiesigen und auswärtigen Veterinären die Betäubung an fünf Tieren. Es gibt verschiedene Metho-

den. die sich durch die Intensität und Einführungsweise des Stromes unterscheiden. Zuerst wurde nach dem Weinbergerschen Verfahren betäubt. Dieses arbeitet mit stärkeren Strömen. Dann wurde das Liebensche Verfahren gezeigt, das schwächere Ströme anwendet. Für die Anwendung der elektrischen Betäubung auf das Schächtverfahren dürfte die Liebensche Methode mehr Aussicht haben. Die Frage der Technik wird wohl bald gelöst sein. Die Prüfung der physiologischen Auswirkungen des elektrischen Stromes auf die Organe — ein bisher noch brachliegendes Gebiet der Therapie und Tierphysiologie — ist im Gange. Das Ergebnis dieser Prüfung ist für die Anwendbarkeit der Methode beim Schächten nach Meinung der anwesenden Rabbiner von ausschlaggebender Bedeutung.

Dr. Georg Minden, einst Vorsitzender der Repräsentantenversammlung der Berliner Jüdischen Gemeinde, 78jährig, gestorben

Berlin, 19. Januar. (JTA.) Im Alter von 78 Jahren verstarb in Berlin der frühere Direktor des Berliner Pfandbriefamtes, Geheimer Regierungsrat Dr. Georg Minden, der dies städtische Institut weit über 30 Jahre geleitet hat. Dr. Minden war in früherer Zeit eine hervorragende Figur des preußischen Judentums. Er war lange Jahre Repräsentant der Berliner Jüdischen Gemeinde und eine Zeitlang auch Vorsitzender dieses Kollegiums. Ein feingebildeter Mann, betätigte er sich auch wissenschaftlich in der jüdischen Märchenkunde und Folkloristik und lieferte einige wertvolle Arbeiten auf diesem Gebiete.

Nahida Ruth-Lazarus gestorben

Berlin, 19. Januar. (JTA.) In Meran ist Frau Nahida Ruth-Lazarus im Alter von 79 Jahren gestorben. Sie war die Witwe des 1903 in Meran verschiedenen berühmten Philosophen und Völkerpsychologen Moritz Lazarus. Sie schrieb im Anfang unter ihrem Namen Nahida Remy Romane, Novellen und Dramen, durch die sie seinerzeit sehr bekannt wurde. Später beschäftigte sie sich sehr viel mit Kulturkritik. Ihre Grundthemen waren die Probleme des Judentums und der Frauenwelt. Ihre letzten Arbeiten galten dem Nachlaß ihres Mannes.

Die Bestattung fand auf dem neuen israelitischen Friedhof zu Meran im Beisein zahlreicher Gemeindemitglieder und Kurgäste statt. Die Gedächtnisrede hielt Herr Rabbiner Josuah Grünwald (Meran), der die Verstorbene als eine ideal gerichtete, von wahrer Religiosität erfüllte Persönlichkeit und als Geistesgefährtin des berühmten Gatten würdigte. Als Familienmitglied sprach Herr Rabbiner Dr. Leo Baerwald aus München Worte des Abschieds.

Großer Erfolg des Box-Klubs Maccabi

Berlin, 20. Januar. (JTA.) Die gestern im Saalbau Friedrichshain vor mehr als 2000 Zuschauern stattgefundene Boxveranstaltung wurde zu einem großen Erfolg für den jüdischen Boxklub Maccabi, der die Tennis-Borussia mit 9:3 Punkten schlug. Maccabi trifft nunmehr in der Endrunde um den Pokal auf den Boxklub Heros. Die Maccabi-Sieger sind Balsam, Friedländer, Fuchs, Malz.

Von der Anklage der Friedhofsschändung freigesprochen

Breslau, 12. Januar. (JTA.) Am 11. Januar verhandelte das Große Schöffengericht Breslaus gegen den Studenten des Maschinenbaufaches Wilhelm Gensert aus Ratibor und den Schlosser Paul Schönborn aus Breslau wegen eines versuchten Einbruchs in den jüdischen Friedhof in der Claasenstraße. Dort waren im Dezember 1926 eine große Anzahl Grabsteine umgeworfen worden. Im Mai 1927 bemerkte nun der Sohn des Friedhofsverwalters in einer Nacht gegen drei Uhr zwei Männer, die sich am Friedhofsportal zu schaffen machten. Der Wachhund schlug an, worauf die beiden Männer davonliefen. Sie wurden, als die ihnen Nachsetzenden sie ergriffen, erkannt und vor Gericht gestellt. Die Angeklagten bestritten, die Täter zu sein, obwohl die Türklinken des Friedhofstors, an welchem sie sich zu schaffen machten, abgebrochen waren. Der Vertreter der Synagogengemeinde, die als Nebenklägerin zugelassen war, Rechtsanwalt Foerder, stellte fest, daß Gensert sich bereits schwerer antisemitischer Ausschreitungen schuldig gemacht und jüdische Passanten auf offener Straße belästigt habe. Gensert selbst gab zu, er sei völkisch gesinnt und betrage sich wie ein „echter deutscher Mann". Der Staatsanwalt hielt eine Verteidigungsrede für den Angeklagten und stellte seinen Versuch am Friedhofstore als einen Scherz hin; die antisemitische Betätigung des Gensert tue nichts zur Sache.

Das Urteil des Gerichtes lautete auf Freisprechung, weil auch bei Unterstellung der antisemitischen Betätigung des Gensert das Ergebnis der Beweisaufnahme zur Überführung nicht für ausreichend erachtet worden war.

Die Breslauer „Jüdische Zeitung" meint, es müsse als auffällig registriert werden, daß der Staatsanwalt die Frage des Dr. Foerder beanstandet hatte, ob die Angeklagten die Versammlungen der deutschsozialen Partei besucht hätten. Er wurde darüber belehrt, daß die deutsch-soziale Partei den Radauantisemitismus verbreite und meinte dann, das habe er bis jetzt noch nicht gewußt. Es sei dringend zu wünschen, schließt die Zeitung, daß die Anklagebehörde gerade in politischen Sachen durch besser informierte Beamte vertreten wird.

Der Keren Hajessod als Universalerbe

Bukarest, 22. Januar. (JTA.) Die soeben erfolgte Öffnung des Testamentes des vor drei Jahren in Bukarest verstorbenen sephardischen Juden E. Cohen-Linaru ergab, daß der Verstorbene sein ganzes Vermögen, Häuser im Werte von etwa 10 Millionen Lei, dem Keren Hajessod vermacht hat. Seine Bibliothek und wertvolle Gemälde hat der Verstorbene der Kunstschule „Bezalel" und der Hebräischen Universität vermacht. Testamentsvollstrecker sind die Leiter des Keren Hajessod in Rumänien.

Der neue Moskauer Oberrabbiner

Moskau, 22. Januar. (JTA.) In einer von den Repräsentanten der Moskauer Jüdischen Gemeinde und den Vertretern aller Synagogenkomitees abgehaltenen Versammlung wurde Rabbiner Jacob Klemes zum Oberrabbiner von Moskau gewählt. Der Moskauer Oberrabbinerstuhl war seit dem im Dezember 1924 erfolgten Ableben des populären Oberrabbiners Jacob Mase verwaist. Man hatte den Posten seinem Sohne Sadiah angetragen, dieser aber zog es vor, seine Betätigung als Anwalt und Schriftsteller fortzusetzen, sich auch mit den Angelegenheiten der jüdischen Gemeinde zu befassen, ohne zu derselben in ein Dienstverhältnis zu treten. Seit September 1925 ist auch das Amt eines orthodoxen Rabbiners der Moskauer jüdischen Gemeinde verwaist, das bis dahin von dem verstorbenen Rabbi Samuel Jacob Rabinowitsch bekleidet worden war.

Konstituierung des Minderheitenwahlblocks in Polen

Warschau, 18. Januar. (JTA.) Der Minderheitenwahlblock hat sich nach langen Kämpfen am Mittwoch konstituiert. Auf der Staatsliste kandidiert an erster Stelle der Ukrainer Lewicki, an zweiter Selle der Zionist Jizchak Grünbaum, an dritter Stelle der Weißrusse Jeremicz, an vierter der Deutsche Naumann, der bisherige Vorsitzende der deutschen Sejmfraktion.

Der Zutritt zur Höhle Machpelah auch Nichtmohammedanern gestattet

Der Moslemitische Oberste Rat Palästinas hat beschlossen, von jetzt ab auch den Ungläubigen (Nichtmohammedanern) den Zutritt zur Höhle Machpelah, wo nach der jüdischen Tradition das Erdbegräbnis der Erzväter Abraham, Isak, Jakob und Joseph, sowie der Erzmütter Sara, Rebekka und Lea ist, zu gestatten. Über der Höhle Machpelah befindet sich jetzt eine Moschee. Der Zutritt zur Höhle war bisher allen Nichtmohammedanern strengstens untersagt. (Ziko.)

Juden übernehmen die Ausnützung der Tiberias-Quelle

Wie die JTA berichtet, hat eine von Suprasky geleitete jüdische Gesellschaft von den arabischen Konzessionären das Recht zur Ausnutzung der heißen Quellen von Tiberias käuflich erworben. Die Konzessionsinhaberin ist verpflichtet, innerhalb drei Jahren die Quellenanlage nach modernen Prinzipien auszugestalten, ein erstrangiges Hotel zu erbauen, die jetzigen veralteten Gebäude niederzureißen und an ihrer Stelle neue, moderne Gebäude zu errichten und einige 100 000 Pfund für die Modernisierung der Bäder auszugeben. Der Pachtzins richtet sich nach der Höhe der Jahreseinnahmen. — Bekanntlich gleichen die heißen Quellen Tiberias in vielfacher Hinsicht den Karlsbader Thermen und haben sich bei verschiedenen Krankheiten als sehr heilkräftig erwiesen. (Ziko.)

Erdbeben in Jerusalem

Laut einer JTA-Meldung erfolgte Mittwoch, den 18. Januar, 8 Uhr morgens in Jerusalem und Umgebung ein leichter Erdstoß. In Erinnerung an das vorjährige Erdbeben bemächtigte sich der Bevölkerung eine gewisse Panik. Das Erdbeben war jedoch nur leichter Natur und verursachte nirgends irgendwelchen nennenswerten Schaden. (Ziko)

Einberufung der Assefath Haniwcharim

Die Sitzung des Waad Leumi vom 10. Januar beschloß, die Assefath Haniwcharim (Delegierten-Versammlung der palästinischen Judenheit) in der nächsten Zeit einzuberufen. Der genaue Termin soll noch festgesetzt werden. Die bisherige Leitung des Waad Leumi bleibt vorläufig im Amt.

Die Sitzung des Waad Leumi war außerdem zum Teil der Frage der neuen jüdischen Gemeindeordnung gewidmet und zum anderen der Lage in Petach Tikwah. (Ziko)

Eine neue Fassung des Handelsabkommens zwischen Palästina und Syrien

Auf einer Besprechung mit palästinischen Industriellen erklärte der Leiter des Zoll- und Handels-Departements der Palästina-Regierung, Stead, daß das Handels- und Zollabkommen zwischen Palästina und Syrien eine neue Fassung erhalten habe, die sowohl der Regierung als auch den Industriellen genehm sein dürfte. Binnen kurzem soll das Abkommen in seiner neuen Formulierung zum Abschluß gelangen. (Ziko)

M. Ussischkin überläßt seine Wohnung dem Oberkommissar

Jerusalem, 20. Januar. (JTA.) Der Oberkommissar von Palästina, Feldmarschall Lord Plumer, hat vor kurzem den Leiter des Jüdischen Nationalfonds, M. M. Ussischkin, brieflich gebeten, ihm seine Wohnung abzutreten, da die Gesundheit der Lady Plumer durch die in der jetzigen Wohnung des Oberkommissars herrschenden ungünstigen Zustände schwer angegriffen ist. Es sei gegenwärtig in Jerusalem nicht möglich, eine geeignete Wohnung für Lord und Lady Plumer zu finden. Die frühere Wohnung des Oberkommissars war bekanntlich durch das letzte katastrophale Erdbeben schwer in Mitleidenschaft gezo-

gen worden. Herr Ussischkin erklärte sich sofort bereit, seine Wohnung dem Oberkommissar zu überlassen und zog in die ihm von Herrn Kalvarisky zur Verfügung gestellten Räume.

Die Juden in der palästinischen Polizei

London, 18. Januar. (JTA.) Gegenüber der Mitteilung, daß sich unter den 1200 Offizieren und Soldaten der palästinischen Polizei 110 Juden befinden, stellt das Zentralbüro der Zionistischen Weltorganisation in einer Zuschrift an die Jüdische Telegraphenagentur fest, daß laut den Informationen des zionistischen Büros in Jerusalem die Zahl der Juden in der palästinischen Polizei am 1. Dezember 1927: 350 betrug. Davon dienten 249 in der Landespolizei und 101 in der Gemeindepolizei. In der Landespolizei stellen die Juden 40 Offiziere, 10 Sergeanten, 14 Korporäle, 181 Schutzleute; dazu kommen noch 30 Rekruten. In der Gemeindepolizei stellen die Juden einen Offizier, 2 Sergeanten, 9 Korporäle und 89 Schutzleute.

Feuilleton

Vor hundert Jahren

Von E. David Goitein

Im Juni des Jahres 1827, vor genau hundert Jahren, gab die hebräische Druckerei in Prag ein sehr gelehrtes Werk in drei sauber gebundenen Bänden heraus: „Kessewniwcher" (Feinsilber). Der Zensor versah den Einbanddeckel mit seinem Vermerk und gab damit das Werk für die Öffentlichkeit frei. Viele hervorragende Rabbiner gaben dem Buche ihren Segen mit auf den Weg und hielten in ihren Vorreden große Lobreden auf den Verfasser. Das Buch wurde ein starker Erfolg. Seine Popularität war so groß, daß schon nach wenigen Jahren ein Buchdrucker, der seinen Hang zur Gelehrsamkeit mit Liebe für den Rubel verband, einen unbefugten Nachdruck herstellte. Die erste Ausgabe ist jetzt sehr selten geworden, und wenn einmal doch noch Exemplare auf den Markt kommen, so sind sie sehr teuer.

Die Geschichte dieses Buches ist ungemein interessant. Sein Verfasser war Rabbiner in einem kleinen ungarischen Dorfe. Seine Gemeinde war gering an Zahl, ihre Mitglieder unwissend. Geburt, Beschneidung, Hochzeit und Tod waren die einzigen Unterbrechungen seines sonst so geruhigen Lebens. Gelegentlich — mindestens dreimal im Jahr — mußte der Rabbiner eine Predigt halten. Manchmal kam eine arme Frau, die von ihrem Mann verlassen worden ist, mit einer „Schaleh" zum Rabbi: ob sie Herrn Soundso heiraten dürfe, solange über den Tod ihres Mannes nichts Genaues feststand? Oder: ein Mann hätte mit seiner Kuh Ärger, könnte der Rabbi vielleicht etwas dagegen tun? Während seine Gemeindekinder ihre Tage damit verbrachten, ihren Unterhalt zu verdienen, saß der Rabbi Tag und Nacht in seinem Studierzimmer, dessen Wände tausend hebräische Bücher von der Decke bis zum Boden bedeckten. Es war ihm nämlich folgende Idee gekommen: Wenn es gelingen könnte, für die Studierenden ein Buch zu schaffen, in dem die Erörterungen, die im Talmud begonnen und jahrhundertelang von späteren Autoritäten weitergeführt wurden, sorgfältig in Tabellen gebracht sind, so würde man den Studierenden eine Unmenge schwerer Arbeit ersparen. Dieser Gedanke ließ ihm vom Augenblick seiner Entstehung an keine Ruhe. Sein Werk, so beschloß er, sollte auf seinem Gebiete vollständig klar und dabei knapp im Ausmaße sein. So nahm er also mit erneutem Eifer das Talmud-Studium wieder auf, und zwar mit Hilfe des Rosch, des Rif und des großen Maimonides. Seine Ergebnisse brachte er in Tabellen. Da er jede Erörterung für sich behandelte, ehe zur nächsten überging, konnte er jedem einzelnen Teile seine gesamte Aufmerksamkeit schenken. Jahrelang arbeitete er so weiter. Einige der ungebildeten Dorfbewohner, die ihn Tag für Tag, einschließlich der Sonn- und Feiertage, an seinem Fenster sitzend arbeiten sahen und bemerkten, daß das Licht in seinem Zimmer bis Mitternacht und später brannte, begannen, ihn der Magie zu verdächtigen. Vielleicht, so meinten sie, schrieb er Zauberformeln. Aber die freundliche Art seines Umgangs entwaffnete jeden Verdacht. Er liebte es, mit Kindern zu spielen, und wenn er auf dem Wege zum oder vom Gottesdienst in der Synagoge einen kleinen Jungen oder ein kleines Mädchen traf, blieb er immer stehen, um ihm einige freundliche Worte zu sagen oder es in die roten Bäckchen zu kneifen.

So manche Nacht vergaß er, zu Bett zu gehen, und wenn der Synagogendiener an seine Tür klopfte, fand er ihn in Tallis und Tephillin in seinem hohen Stuhle sitzend und schreibend. Nach vielen Jahren der Arbeit war das leserlich und sauber geschriebene Manuskript fertig. Doch dies war nur der erste Teil des Werkes. Obwohl der Rabbi in seiner eigenen Gemeinde ein kleiner Gott war, war er doch in der mächtigen Stadt Prag gar wenig bekannt. Die hebräischen Verleger sahen das riesige Manuskript, das er ihnen brachte, scheel an. Sie sprachen sehr freundlich, bedeuteten ihm aber deutlich genug, daß, wenn er nicht entweder die Druckkosten selber aufbringen oder für eine Anzahl von Käufern bürgen könnte, sie „Feinsilber" auf keinen Fall drucken würden. Der Rabbi hatte seine schlaflosen Nächte nicht umsonst verbracht, und obwohl ihm die Arbeit selbst viel Freude gemacht hatte, war er doch überzeugt, daß das Werk in die Hände der Studierenden, für die es doch bestimmt war, gelangen müsse, und daß er nicht eher ruhen dürfe, als bis es veröffentlicht würde. Nachdem er nun viele Jahre mit dem Schreiben verbracht hatte, mußte er auch noch viele Monate damit zubringen, reiche Männer zu suchen, die bereit wären, das Unternehmen zu finanzieren. Er hatte während seines Prager Aufenthaltes die Empfehlungen vieler bekannter Kritiker eingeholt, die er nun den Zaudernden, die sich

ZIONISTEN!

Die Schekel-Aktion für das Jahr 5688 hat begonnen. Die Zionistische Exekutive hat den Preis des Schekels auf RM. 1.50 festgesetzt. Die Schekelblocks sind den Ortsgruppen und Vertrauensleuten zugegangen, und es müssen nunmehr alle Kräfte mobilisiert werden, um das Ergebnis der diesjährigen Schekelsammlung in Deutschland zu einem vollen Erfolg für unsere Sache zu machen.

Gegen allen Widerstand, gegen Engherzigkeit und Trägheit, gegen ängstliche Bedenken und veraltete Anschauungen hat sich die zionistische Bewegung auch im deutschen Judentum durchgesetzt, aber noch immer stehen weite Kreise der deutschen Judenheit dem Zionismus indifferent oder ablehnend gegenüber. Es gilt aufs neue, für unsere Idee zu werben.

Alle Zionisten sollen in diesen Wochen für sich und ihre Familienangehörigen den Schekel entrichten, aber zugleich ist es ihre Aufgabe, unserer Bewegung auch neue Anhänger zuzuführen, die durch Entrichtung des Schekels das Bekenntnis zum Baseler Programm ablegen. Jeder Zionist ist dafür verantwortlich, daß das Ergebnis der diesjährigen Schekel-Aktion von der organisatorischen Größe und der Kraft der zionistischen Bewegung beredtes Zeugnis ablegt.

Zionistische Vereinigung für Deutschland
Deutscher Landesverband Misrachi
Deutscher Landesverband Hitachduth
Deutscher Landesverband Poale Zion
Vereinigung Radikaler Zionisten
Deutscher Landesverband der Zionisten-Revisionisten.

---

nicht entschließen konnten, Geld in eine Sache zu stecken, die weder „Wohltätigkeit“ noch „Geschäft“ war, vorlegte. Es sprach einiges für den Verfasser: er war nicht wie einige andere Rabbiner jener Gegend, die dauernd um Geld baten, dabei verschwenderisch lebten und das Geld für extravagantes Gepränge ausgaben. Der Verfasser war im Gegenteil ein ruhiger, bescheidener Mann, der mit seinem geringen — o gar zu geringen — Unterhalt ohne jede Klage auskam, so daß, wenn er — nach so vielen Jahren — nun zum erstenmal um etwas Geld bat, man es ihm wirklich nicht verweigern konnte. Aus diesem Grunde gaben ihm die etwas Nachdenklicheren kleine Beträge. Außerdem gab es noch einige, die reicher erscheinen wollten als sie waren, die fürchteten, von einem Konkurrenten aus dem Sattel gehoben zu werden, und die sich deshalb erboten, nach dem Erscheinen Exemplare zu übernehmen. Dazu kam noch die Zahl derer, die eine Sünde begangen hatten oder sich das wenigstens einredeten; sie befreiten mit wenigen Kronen ihr Gewissen. Aber als das ganze Dorf sorgfältig bearbeitet war, hatte der Rabbi noch lange nicht die phantastische Summe zusammengebracht, die der Prager Verleger forderte. Der Rabbi verzagte nicht. War dies denn das einzige Dorf? Gab es nicht auch an anderen Orten Juden, die gern ein so verdienstvolles Unternehmen fördern würden? Er mietete einen Wagen, und der Kutscher, ein sorglos gemütlicher Jude mit rundem Gesicht, der, bevor er sich dem Rabbi als Kutscher vermietete, „Schadchen“, „Baichan“ und „Baalagola“ beim Grafen war — erklärte sich bereit, ihn sechs Monate lang für geringen Lohn zu fahren. Dieser Kutscher wurde 101 Jahre alt — er starb am Tage vor seinem Geburtstag —, und in hohem Alter pflegte er gern die Geschichte von dem Rabbi und seinem „Feinsilber“ zu erzählen.

„Ich erinnere mich,“ so begann er, „wie wir einmal zwei Stunden lang im bitteren Frost fuhren. Der Rabbi — sein Andenken zum Segen — hatte gehört, daß in einem, ihm näher beschriebenen Hause ein reicher Jude wohnte. „Rabbi,“ sagte ich, „er ist wohl ein reicher Jude, aber er hält all sein Geld in seinem Strumpf; du wirst ihn ihm ausziehen müssen, ehe er mit einer Peruta herausruckt.“ Nun müßt ihr wissen, daß der Rabbi nie auf das hörte, was man ihm sagte; er lachte bloß. Also nach zwei Stunden kamen wir vor dem Hause an und sahen durch die Fenster den Mann, die Frau und die beiden Kinder warm und behaglich um den Ofen herumsitzen. Ich stieg von meinem Sitz herunter und hämmerte an die Tür. Inzwischen nimmt der Rabbi, um den Mann nicht unnötig aufzuhalten, sein Manuskript unter den Arm und kommt zur Tür, wo ich stehe. Aber, wollt Ihr's mir glauben, die Tür wurde nicht geöffnet. Ich klopfe noch einmal, dann gehe ich zum Fenster, aber diesmal ist niemand mehr im Zimmer zu sehen. Ich klopfe wieder und wieder, aber der Flegel hatte gehört, zu welchem Zweck der Rabbi gekommen war, und machte nicht auf. Als ich nun zum Rabbi sagte: „Das ist hier vergebliche Arbeit“, antwortete er: „Nein, es ist gut, daß der Mann uns nicht hörte. Vielleicht hätte er das Geld nicht gehabt und sich geschämt.“ Da könnt ihr sehen, was das für ein Mann war.

In Wirklichkeit hatte der Rabbi mit viel größeren Schwierigkeiten zu kämpfen. Einige Leute wollten für die Bücher mit Eiern bezahlen, andere wollten Bücher nehmen, wenn der Rabbi dafür einen „Studierten“ für ihre Tochter finden könnte. Wieder andere fürchteten, das Buch könnte „reformistische“ Gedanken enthalten, denn das Schreckbild der Reform richtete zu jener Zeit unter den Juden Deutschlands Verheerungen an. Trotz all dieser Hindernisse kam der Rabbi wieder nach Prag mit seinem Manuskript in der einen und einer langen Liste voraussichtlicher Käufer in der anderen Hand. Der Verleger, der es nicht erwartet hatte, daß dieser unbekannte Rabbiner eines kleinen ungarischen Dorfes das Geld aufbringen könnte oder derartige Lobreden vieler bekannter Rabbiner vorzuweisen haben würde, biß sich in die Lippen. Er ärgerte ihn, die Sache unternommen zu haben. Wenn es doch nur ein kleiner Band gewesen, aber nein, mindestens drei Bände. Er hatte aber sein Wort gegeben und konnte

nicht mehr zurück. Die Bedingungen wurden für beide Teile in zufriedenstellender Weise festgelegt. Zu Beginn des Jahres 1827 begann der Druck. Der Rabbi las die Korrekturen der Druckbogen mit außerordentlicher Sorgfalt. Und als ihm das erste gedruckte Exemplar zugeschickt wurde, fühlte er, daß das Zeitalter des Messias nicht mehr fern sei.

Zur großen Verwunderung des Verlegers wurde das Buch gleich nach seinem Erscheinen erstaunlich viel gekauft. Ein derartiges Buch — so klar und erschöpfend — hatte es in der hebräischen Literatur bisher nicht gegeben. Natürlich besannen sich viele der Schuhmacher und Kerzenfabrikanten, die versprochen hatten, Exemplare zu übernehmen, beim Erscheinen eines anderen. Aber ihre Exemplare wurden bald an andere begeisterte Käufer abgegeben. Einige junge Bachurim, die das Werk besitzen wollten, setzten es durch, es auf Abzahlung zu bekommen.

Der Verfasser hatte das Buch natürlich nicht zum Zwecke des Gelderwerbs geschrieben. Er hätte die Thora nicht als Axt gebraucht, um einen Baum zu fällen. Immerhin hatte nach zwei Jahren großartigen Absatzes der Verleger seine Taschen hübsch gefüllt, und auch der Rabbi erhielt eine nicht unbeträchtliche Geldsumme. Er träumte nun davon, es Raschi gleich zu tun und einige Stunden des Tages in einem eigenen Weingarten zuzubringen. Durch das Buch hatte er genügend Geld verdient, und so ritt er eines Tages zur Besitzung des Grafen, wurde von diesem empfangen und trug sein Vorhaben vor. Der Graf wies ihn an den Verwalter, und dieser, wie es die Art des Verwalters schon ist, faßte den Plan, einiges von dem durch „Feinsilber" erworbenen Golde in seine eigenen Taschen fließen zu lassen. Er zögerte die Sache hinaus, verschob immer wieder den Termin und das Land kam auf diese Weise niemals in den Besitz des Rabbis, obwohl ein Kontrakt unterzeichnet worden war. Der Kontrakt befindet sich noch immer im Besitz der Familie des Rabbis — — — und das Land in dem des Grafen.

Ein jüdischer Maler im Kunstverein

Der Kunstverein hat vor einiger Zeit in seinen Räumen in der Galeriestraße eine sehr beachtenswerte Ausstellung veranstaltet: Die Porträtkunst Münchner Maler wurde in ihren besten Arbeiten aufgezeigt. Neben manchen Bildern, die nur geteilten Beifall finden konnten, waren ausgezeichnete Werke zu bewundern. Eine besondere Freude war es, unter den besten Arbeiten zwei Bilder eines jüdischen Künstlers zu sehen, der in München geboren wurde: Joseph Ziegler. Zieglers Bilder (neben Porträts von Stuck), ihrem Range nach sehr gut plaziert, zeigten Anfang und Entwicklung seines künstlerischen Schaffens. 1912 hat Ziegler seiner Mutter Bildnis gemalt. Mit feiner Charakteristik und ins Einzelne gehender Nuancierung der Farbe hat hier ein Achtzehnjähriger eine erstaunliche Leistung vollbracht. Nur das Gesicht ist ausgemalt, kein Hintergrund, nicht einmal der Kopf ist fertig und doch fesselt den Betrachter die naturwahre Lebendigkeit so sehr, daß er kaum der unbemalten Leinwand ringsum gewahr wird. Ein zweites Gemälde, ein Porträt des Schriftstellers Hermann Roth, wirkt nicht nur durch seine Ähnlichkeit überzeugend. Hier tritt zu der Darstellungskraft einer feinen Farbempfindung — wie subtil sind die Hände und die Gesichtshaut gemalt! — die Komposition, welche die Aufgaben der Gestaltung harmonisch ergänzt. Auge und Haltung dieses Mannes weisen auf eine eigenwillige Geistesart hin. Kein lauter Witz, aber ein stiller Humor, ein wenig gedämpft vielleicht durch schmerzliche Erfahrungen, strömt aus dem Rahmen.

Hier wirkt ein Künstler, der zielbewußt seinen Weg geht, von dessen treffsicherer Zeichnung und Farbtonbeherrschung wir noch viel Schönes erwarten dürfen. —!—

Gemeinden-u. Vereins-Echo

Lehrkurse der Israelitischen Kultusgemeinde München. Auf vielfachen Wunsch wurde die im November begonnene philosophische Arbeitsgemeinschaft unter Leitung von Herrn Dr. Willy Meyer im Frühjahr 1928 fortgesetzt. Am 18. Januar fand bereits der dritte Abend statt, an dem Herr Dr. Meyer in seiner außerordentlich klaren und eindringlichen Weise über die Philosophie des Aristoteles sprach und schließlich ihre Bedeutung im Judentum zeigte. Ganz besonders aufschlußreich war die klare Gegenüberstellung jüdischer Ideen gegenüber der aristotelischen Phiolisophie. Am 1., 15. und 29. Februar werden die weiteren drei Abende stattfinden, an denen die griechisch-römischen Philosophenschulen, Philon aus Alexandraia und Plotin zur Behandlung kommen. Dem Vortrag schließt sich jeweils eine Aussprache und ausgewählte Lektüre der betreffenden Philosophen an.

Am Sonntag, dem 22. Januar, schloß Herr Dr. Raphael Levy mit einem dritten Abend seine Vortragsreihe über Jesaia ab. Nachdem der Vortragende am ersten Abend die politisch-kulturelle Situation zur Zeit Jesaias plastisch schilderte, am zweiten Abend auf das Wesen der Prophetie einging, zeigte er am letzten Abend in vielen Beispielen die meisterhafte Behandlung des oratorischen und poetischen Kunstspieles des „Königs aller Propheten" und legte schließlich die jesaianische Auffassung vom Sinne des Lebens und von der Zukunft der Weltgeschichte dar, eine Auffassung, die zu den wertvollsten Teilen unserer Religion gehört.

Herr Rabbiner Dr. Leo Baeck hat sich freundlicherweise bereit erklärt, am 5. und 6. Februar zwei Vortragsabende der jüdischen Mystik, ihrem Werden und Wesen, zu widmen. Wir dürfen hoffen, daß Dr. Leo Baeck, der hier bereits auf eine starke Gemeinde zählen kann, an diesen Abenden die Ergebnisse seiner besonderen Studien darbieten wird.

Um an dem 80. Jubiläumsjahr eines so bedeutenden Künstlers wie Max Liebermann, den wir mit Stolz den unsrigen nennen dürfen, nicht vorüberzugehen, bieten die Lehrkurse am 11. und 12. März zwei Vorträge, die der Kunsthistoriker, Universitätsprofessor Dr. Max Eisler (Wien), übernommen hat. Herr Professor Eisler wird an Hand von Lichtbildern zunächst eine Anleitung zum Betrachten von Kunstwerken mit Heranziehung von Werken jüdischen Inhalts oder jüdischer Herkunft darbieten und dann auf das Wirken des deutschen Meisters Liebermann eingehen.

Jüdischer Jugendverein München. Die Neuwahlen auf der Generalversammlung ergaben eine Wiederwahl des ersten Vorsitzenden. Ferner wurden in die Vorstandschaft gewählt: die Damen Frl. Bober, Frl. Kovacs und die Herren Stu-

dienrat Schaalmann, Dr. Wellisch. Weitere Vorstandsmitglieder zu kooptieren, behielt sich die neue Vorstandschaft vor. Es wurde beschlossen, den Mitgliedsbeitrag im Vereinsjahre 1928 in gleicher Höhe zu belassen. Neu eingeführt werden soll eine Abstufung des Beitrages für Geschwister. —

*

Der Heimabend am Dienstag, dem 31. Januar, fällt aus. Ebenso der am Donnerstag, dem 2. Februar. Dafür ist Heimabend am Mittwoch, dem 1. Februar.

München. Zum Gesellschaftsball des Bar Kochba hatte sich am Sonntag, dem 22. Januar, eine festlich bewegte Menge in den unteren Räumen des Hotels „Bayerischer Hof" eingefunden, die, wie immer beim Bar Kochba, auf ihre Rechnung und sehr bald in beste Stimmung kam. Auch für die Unterhaltung der Nichttänzer war aufs trefflichste gesorgt, besonderen Beifall fand die reizende kleine Tänzerin; das K.-B.-Ballett, bestehend aus 5 Girls, tillerte und trillerte, zwei mondäne Tanzpaare (davon eines vom B. K. selbst gestellt) und Gesangsvorträge trugen zur Belebung des Abends bei; nicht zu vergessen die Tombola, bei der man allerhand gewinnen konnte. Auf Wiedersehen beim „Tohuwabohu"!

Bar Kochba München. Sämtliche aktive Mitglieder werden aufgefordert, trotz des Faschings pünktlich und regelmäßig am Turnboden zu erscheinen. Die Turnzeiten sind folgende: Montag von 6.30 bis 7.15 Uhr: Mädchenabteilung; 7.15 bis 8 Uhr: Damenabteilung I; 8 bis 8.45 Uhr: Damenabteilung II; Dienstag von 6 bis 7.30 Uhr: Jugendabteilung (bis 18 Jahre); 7.30 bis 9 Uhr: Leichtathletik- und Turnabteilung der Herren.

Jüdischer Kulturverein J. L. Perez, München. Heute Samstag, den 28. Januar 1928, abends 8.30 Uhr, spricht Chawer Josef Löwy im Lessingsaal, Herzog-Rudolf-Straße 1/0, auf vielseitiges Verlangen über den Dichter Leiwik und den Golem. Auch dieser Vortrag verspricht (wie der von voriger Woche über „An Ski" und den „Dybuk") allen, die diese Aufführungen besuchen wollen, eine wertvolle Einführung und Aufschluß über Inhalt und Charakter des Stückes zu verschaffen. Eintritt frei. Garderobe 10 Pfennig. Gäste herzlich willkommen.

Die Vorstandschaft.

Voranzeige: Samstag, den 11. Februar 1928, spricht Herr Dr. Seide im Lessingsaale über: „Exotische Judenstämme." Dieser Vortrag wird in deutscher Sprache abgehalten werden.

Schachklub „Lasker", München. Mittwoch, den 25. Januar 1928, begann unser diesjähriges Winterturnier. Auch während des Turnieres sind Gäste willkommen. Spielabend: Jeden Mittwoch ab 8 Uhr im Restaurant Herzog Heinrich, Ecke Landwehr- und Mathildenstraße.

Die Vorstandschaft.

Jüdischer Gesangverein München. Die ordentliche Generalversammlung findet am kommenden Dienstag, abends 8 Uhr, im Lessingsaal, Herzog-Rudolf-Straße 1/0, statt. Wir bitten alle aktiven und passiven Mitglieder, im Interesse unserer Sache bestimmt zu erscheinen.

Jüdisches Kammerorchester. Die Proben finden jeden Mittwoch, abends 8 Uhr, im Jüdischen Kindergarten, Herzog-Rudolf-Straße 3, statt.

München. In der Galerie Paulus sind zur Zeit u. a. eine Anzahl von Radierungen des Münchener jüdischen Künstlers J. Bieberkraut ausgestellt.

München. Am Mittwoch, dem 8. Februar, abends 8 Uhr, wird der Hofopernsänger v. Turzanski (Tenor) aus Warschau und Lemberg im großen Saal des Kunstgewerbehauses konzertieren. Näheres im nächsten „Echo".

Großes Fest des Keren Kajemeth Lejisrael (Jüdischer Nationalfonds e. V) in Nürnberg. Montag, den 6. Februar, abends 8 Uhr: Ankunft des Jaffa-Dampfers Helouan. Das Schiff läuft im Hafen von Jaffa (Landungsbrücke Stadtparkrestaurant) pünktlich ein. Man erwartet interessante Gäste, unter anderem braungebrannte Chaluzim und Chaluzoth, arabische Lastträger, Matrosen, Luxusreisende, Tänzerinnen, Orientalinnen usw. usw.

Besichtigen Sie sich dieses Hafentreiben. Rundfahrkarten zu RM. 3.20 inkl. Steuer sind zu haben bei: Buchhandlung J. Bulka, Jakobstraße 20, Buch-

laden Ida Dormitzer, Luitpoldstraße 13; in Fürth: Buchhandlung Georg Rosenberg, Schwabacher Straße 30. Für Jugendliche und Studierende zu RM. 2.— nur im Büro des Jüdischen Nationalfonds, Breite Gasse 32/I, Nürnberg.

Eine Schiffskapelle spielt zum Tanz; Darbietungen und Tombola werden geboten. Sichern Sie sich Ihre Karte rechtzeitig. —

Nürnberg. Die jüdischen selbständigen Handwerker Nürnberg-Fürths haben sich nach dem Vorbilde anderer Großstädte, jedoch als erste in Bayern, zu einer Vereinigung unter dem Namen: „Verein selbständiger jüdischer Handwerker Nürnberg-Fürth", zusammengeschlossen. Zweck des Vereins ist: 1. Innere Arbeit; Stärkung des jüdischen Selbstbewußtseins und der produktiven Fähigkeiten des jüdischen Handwerkstandes, um hieraus die Möglichkeit zu erhalten, jüdische Jugend zum Handwerk zu erziehen.

2. Arbeit nach außen; sowohl unseren jüdischen als auch andersgläubigen Mitbürgern die Überzeugung beizubringen, daß wir Juden nicht nur ein Handelsvolk sind, sondern insbesondere angeborene produktive Fähigkeiten besitzen, was auch dem Antisemitismus seine bekannten Argumente entzieht.

Damit nun die Interessen, Zwecke und Ziele des Vereins in weiteste Kreise der jüdischen Bevölkerung Nürnberg-Fürths getragen und geweckt werden, wird Ende Februar Herr Wilhelm Marcus, Verbandsvorsitzender (Berlin), in einer vom Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, Ortsgruppe Nürnberg, zugesagten und zu diesem Zwecke einzuberufenden Versammlung ein Referat halten.

Wir erwarten durch diesen Vortrag, Gönner und Förderer unserer Sache zu gewinnen. J. F.

Unser lieber Turnbruder und ehem. Führer der Jugendabteilung

Dr. Franz Glaser

ist am 15. Januar in Breslau an den Folgen eines Auto-Unfalles jäh aus dem Leben geschieden.
Die ihn kannten, werden seiner nie vergessen.

München, Januar 1928.

Jüd. Turn- u. Sport-Verein
„Bar-Kochba"
München

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Ignaz Emrich, Diplomvolkswirt, München; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog-Max-Straße 4, München.